



Von der Überwindung der Subjektivität in der Geschichtswissenschaft

von Peter Diem

Ähnlich wie der Herausgeber dieser Zeitschrift, Martin G. Petrowsky, stolperte auch ich über die Thesen des promovierten Physikers und nunmehrigen emeritierten Philosophieprofessors Rudolf Burger (Jahrgang 1938), nach denen Objektivität in der Geschichtswissenschaft ein Ding der Unmöglichkeit sei. In seinem schon 2007 erschienenen Büchlein *Im Namen der Geschichte – Vom Missbrauch der historischen Vernunft* findet sich die interessante Stelle, dass sich die Geschichtswissenschaft

von allen anderen Wissenschaften dadurch unterscheidet, dass sie eine Wissenschaft von dem ist, was es „nicht gibt“. Denn indem sie von der Vergangenheit berichtet, berichtet sie von dem, was war, aber das, was war, ist nicht, und es existiert nur insofern, als man es jetzt erzählt und imaginiert (S. 40).

Das ist richtig erkannt und kann nicht bezweifelt werden. Weiter heißt es jedoch:

Als hermeneutisches [d. h. interpretierendes – Anm. d. Verf.] Unternehmen ist sie eine Funktion der Subjektivität desjenigen, der sie erzählt, sie ist abhängig zwar von den Fakten, deren Bedeutung als berichtenswerte sich aber erst im Gesamt der Erzählung konstituiert, die ihrerseits von der Perspektive des Erzählers bestimmt ist. Daher ist ihre „Objektivität“ immer nur eine pathetisierte, meinungsgestützte Subjektivität. Ihre verallgemeinernden Behauptungen, die sie gelegentlich als „historische Gesetze“ formuliert, sind daher nur durch Konkurrenzerzählungen bekämpfbar, hic et nunc widerlegbar sind sie nicht, sie können sich nur in der Zukunft blamieren.

Das ist hübsch gesagt, an Burgers Thesen darf aber gezweifelt werden.

Denn ihr Autor sieht sich diesem „subjektiven Dilemma“ nicht nur hilflos ausgeliefert, sondern suhlt sich über 100 Seiten lang geradezu masochistisch darin, indem er zahllose Philosophenkollegen zur Unterstützung seiner vorgefassten Meinung aufruft. An keiner Stelle findet sich auch nur andeutungsweise der Versuch, gegenzusteuern oder Auswege aus dieser misslichen Lage einer zum Scheitern verurteilten Wissenschaft zu suchen. Demütig in das Schicksal universeller Subjektivität ergeben, bleibt dem Philosophen am Ende nur die traurige Einsicht, dass objektive Geschichtswissenschaft eben eine Totgeburt sei. Denn „*Aussagen über das Ganze der Geschichte*“ seien nicht reproduzierbar und damit auch nicht falsifizierbar. „*Verzichtet sie aber auf Verallgemeinerungen und bescheidet sich als Bericht von vergangener Singularitäten, so verfehlt sie erst recht den Status einer Wissenschaft.*“ Schon

der alte Aristoteles habe gewusst, dass man das Berichten über Einzelheiten nicht als Wissenschaft bezeichnen könne.

Eine klassische Aporie also. Aber gibt es wirklich keinen Ausweg? Muss jeder, der beginnt, Geschichte zu studieren, gleich am Eingang zum Hörsaal resignieren? Muss ein in die Lebensjahre gekommener Mensch erkennen, dass auch er nichts erkennen wird können? Mitnichten, sage ich. Ich habe zwar nicht faustisch Physik und Philosophie studiert, dafür aber angewandte Sozialwissenschaft. Und diese rufe ich jetzt zu Hilfe (wie einst die Burschen die „Poesei gegen Zopf und Philisterei“).



Kurt Regscheck:
Kleines surreales Wunder (Öl/Grisaille 1992)



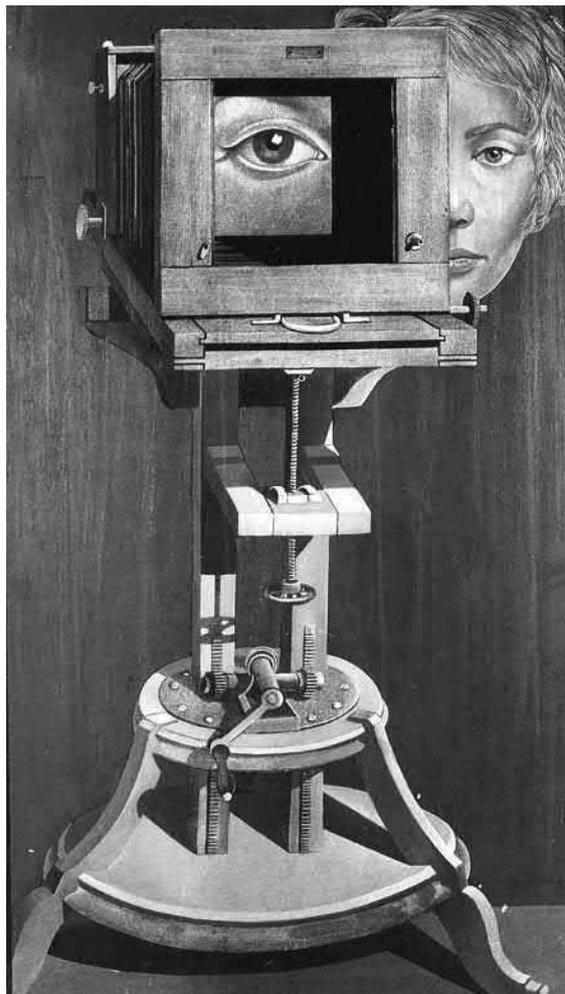
Kurt Regschek:
Optisches Phänomen (Öl 1966)

1. Der statistische Ansatz

Wenn argumentiert wird, dass das Übel schon mit der (immer natürlich höchst subjektiven) Auswahl der Quellen beginnt, muss man eben das Übel an der Wurzel packen. Zum Beispiel bei der Beschäftigung mit der österreichischen Zeitgeschichte, denn diese interessiert uns vielleicht ein wenig mehr als die Punischen Kriege. Die Lösung ist ganz einfach: Die Auswahl der historischen Quellen – von der oral history bis zur eingestellten Arbeiterzeitung, von der zahllosen Sekundärliteratur bis zu den Ministerratsprotokollen, vom jeweiligen Brotpreis bis zum Backfisch-Tagebuch, etc. – ist dem Historiker nicht freizustellen. Vielmehr hat sich der Geschichtswissenschaftler einer Zufallsauswahl aus den Quellen zu bedienen. Nehmen wir einmal an, es würden an einer Forschungsstelle 20.000 verschiedenste Quellen registriert werden. Dann müssten diese zunächst in eine chronologische Reihenfolge gebracht werden, worauf eine Random-Stichprobe gezogen würde – also zum Beispiel jede 100. Quelle, was dann 200 verfügbare Quellen ergibt. Sind diese abgearbeitet, können weitere 200 Quellen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt werden usw. Auf diese Weise wäre gewährleistet, dass der Historiker seine Quellen weder auf Grund seiner familiären Sozialisation noch auf Grund seiner bisherigen wissenschaftlichen Ausbildung – somit nicht „subjektiv“ – auswählt. Um einem zu erwartenden Einwand gleich zu begegnen: Mithilfe der modernen multimedialen Datenbanktechnik ist eine solche Vorgangsweise auch praktisch ohne besondere Probleme durchführbar.

2. Der gruppensdynamische Ansatz

Ebenso wie sich der künftige „objektive“ Historiker der Zufallsauswahl seiner Quellen stellen muss, muss er sich der Gruppe stellen. Das heißt, Forschungen und Publikationen durch Einzelpersonen sind nach künftigen Wissenschaftsverständnis tabu. Nur Aussagen zum Thema Geschichte, die von mindestens vier Historikern erarbeitet und mehrheitlich unterstützt werden, gelten als „wissenschaftlich“. Warum die Zahl vier? Gedacht ist an eine geradzählige Gruppe, die ideologisch möglichst pluralistisch zusammengesetzt ist. Die Mindestgröße einer Gruppe ist bekanntlich drei („tres faciunt collegium“). Doch eine Dreiergruppe ist problematisch, weil ja zwei den Dritten überstimmen könnten.



Bei vier oder sechs etc. Mitgliedern muss solange verhandelt werden, bis Einhelligkeit oder zumindest Mehrheitsmeinung herrscht. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die 1998 eingesetzte österreichische Historikerkommission 6 Mitglieder umfasst, zur Gültigkeit eines jüdischen Gottesdienstes 10 Männer über 13 Jahre zusammenkommen müssen, dass Jesus 12 Apostel ausgewählt hat und dass der österreichische Verfassungsgerichtshof aus 14 Mitgliedern besteht. Aus praktischen Gründen geht das hier vertretene geschichtswissenschaftliche Gruppenprinzip nicht von größeren Gruppen aus – es sei denn es geht um umfangreichere Projekte, wie etwa die Herausgabe eines transnationalen Geschichtsbuchs. Und hier sind wir schon beim dritten Prinzip:

3. Der übernationale Ansatz

Wie Rudolf Burger und seine ganze Zunft wissen – und sie versäumen nie, darauf hinzuweisen –, ist einer der schwersten Klötze am Bein angestrebter geschichtlicher Objektivität die Existenz



nationaler Mythen, nationaler Traditionen, nationaler Symbole und damit nationaler Gefühle. Es ist hier nicht der Ort, diese an sich bekannte Tatsache weiter auszuführen. Man denke nur an das prophetische Wort Franz Grillparzers „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“.

Zwei Beispiele mögen genügen: Wie wird wohl die Versenkung des österreichischen Flaggenschiffes *Viribus Unitis* am 1. November 1918 durch einen Handstreich zweier italienischer Taucheroffiziere im unbewachten Hafen von Pola, zwei Tage vor dem Waffenstillstand, in italienischen Geschichtsbüchern dargestellt?

Und welche Informationen hat der durchschnittliche tschechische Geschichtsstudent über den sogenannten „Brünner Todesmarsch“ – beginnend am 31. Mai 1945, betreffend die halbe deutschsprachige Bevölkerung von Brünn (27.000) mit nach deutscher Auslegung 4.000 bis 8.000 Toten, nach tschechischer mit nur wenigen hundert Opfern?

Immer wieder, wenn im TV ausländische Zeitzeugen auftreten, hat man das Gefühl recht gut informiert zu werden. Was folgt aus solchen Überlegungen und Beobachtungen? Wichtig ist es, auf der Suche nach der Objektivität bei der Darstellung nationaler Geschichte möglichst viele ausländische Quellen mit zu berücksichtigen und ausländische Historiker in die Arbeit einzubeziehen. Solche Quellen bieten sich zwar nicht von vornherein an, und überdies sind ausländische Kollegen in der Regel (siehe oben) auch nicht frei von vorgefassten Meinungen. Dennoch sind sie wichtige Helfer bei der Suche nach dem „wirklichen“ Geschehen. Nehmen wir etwa das Beispiel der 400-seitigen, detailreichen Reportage über die Jahre 1927–1938 durch den britischen Journalisten G. E. R. Geyde (*Als die Bastionen fielen*). Es ist dies eine Quelle, an welcher der an der Zeitgeschichte Interessierte nicht vorbeigehen darf.

Zur Abrundung eines Geschichtsbildes – besser: zur Weitung des Blicks über den nationalen Tellerrand – ist die Sicht der geografischen Nachbarn, ehemaliger Mitbürger oder früherer Kriegsgegner, Vertriebener, Diplomaten, ausländischer Beobachter etc. von großer Bedeutung. Das dritte Prinzip lautet also: **Nationale Geschichtsschreibung bedarf des Korrektivs der ausländischen Beteiligung.** Demgemäß wäre es auch nicht schlecht, wenn der Direktor des künftigen Hauses der Geschichte aus dem Ausland geholt würde.

Diese Vorgangsweise hat sich schon beim Tempelbau durch den weisen König Salomon bewährt, der dem phönizischen König Hiram aus Tyrus die Bauleitung anvertraute ...

Abschließend soll nicht verschwiegen werden, dass das Ringen um ein möglichst objektives Geschichtsbild immer nur zu einer asymptotischen Annäherung an ein verborgenes Ideal führen kann. Aber dieses Ziel kampflos aufzugeben, wäre gegen jedes wissenschaftliche Ethos. Auf jeden Fall sollte man – und das ist eigentlich ein vierter Ansatz – allen allzu prononcierten Aussagen gegenüber Skepsis beweisen:

Jahrzehntlang galt Österreich als „Opfer“ der Hitleraggression, plötzlich wurde nur mehr von „Tätern“ gesprochen. Es bedurfte einiger vernünftiger Politikerworte, um festzustellen, dass Österreich als Staat in der Tat der NS-Großmachtspolitik zum Opfer gefallen war, aber gleichzeitig viele – bei weitem nicht alle – Österreicher Täter im Sinne eines überzeitlichen Sittengesetzes waren. Dass Bundeskanzler Dollfuß nicht nur Opfer eines nationalsozialistischen Anschlags, sondern durch die Ausschaltung der parlamentarischen Demokratie und die Duldung unge rechter Todesurteile auch Täter war, ist heute in allen politischen Lagern selbstverständlicher Konsens.

Anstelle eines Schluss-Satzes (meist will man in einen solchen alles packen, was man entweder sowieso schon gesagt hat oder vergessen hat zu sagen): Warum schreibt Rudolf Burger nicht ein Buch über die Subjektivität der Annahme, dass alle Geschichtsschreibung subjektiv, und damit verlorene Liebesmüh ist?

*Dr. Peter Diem, geboren 1937 in Wien, Dr. jur. (Wien 1960) und Politikwissenschaftler (Illinois 1961), ist Medienforscher. Zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. über Symbolik und Heraldik.
Näheres unter <http://peter-diem.at>*